

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1923

30.1.1923 (No. 25)

Expedition:
Karlsruher
Str. 14
Fernsprecher:
Nr. 953
und 954
Festschloß
Karlsruhe
Nr. 3515.

Karlsruher Zeitung
Badischer Staatsanzeiger

Verantwortlich
für den
redaktionellen
Teil
und den
Staatsanzeiger:
Chefredakteur
G. A. M. e. n. d.
Karlsruhe.

Preis: In Karlsruhe und auswärts frei ins Haus geliefert für Januar 1923 4. — Ein Nummer 40. — Anzeigengebühr: 35. — für 1 mm Höhe und ein Siebentel Breite. Briefe und
Gelder frei. Bei Wiederholungen tariflicher Rabatt, der als Kassenzahlung gilt und verweigert werden kann, wenn nicht binnen vier Wochen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt. Antilige Anzeigen sind direkt
an die Geschäftsstelle der Karlsruher Zeitung, Badischer Staatsanzeiger, Karlsruher Str. 14 zu senden und werden in Beratung mit dem Ministerium des Innern bereit. Bei Klageerhebung, zwanngewiesener Verbreitung
und Schadenersatzfällen fällt der Rabatt fort. Erfüllungsort Karlsruhe. — Im Falle von höherer Gewalt, Streik, Sperrung, Auslieferung, Maschinenbruch, Betriebsstörung im eigenen Betriebe oder in denen unserer Lieferanten
hat der Abonnent keine Ansprüche, falls die Zeitung versäumt, in beschränktem Umfange oder nicht erscheint. — Für telephonische Abbestellung von Anzeigen wird keine Gewähr übernommen. Unverlangte Drucksachen und
Manuskripte werden nicht zurückgegeben und es wird keinerlei Verpflichtung zu irgendwelcher Vergütung übernommen.

Vor einer neuen Phase der Gewaltaktionen?

Der Memelraub.

Nach einer Meldung der litauischen Telegraphenagentur, hat sich die litauische Regierung an die Völkervereinigung gewandt mit der Bitte, den Memeler Waffenstillstandsvertrag zu schützen. Nach der offiziellen litauischen Telegraphenagentur erklärte die Völkervereinigung, daß die Entente die neue Lage anerkennen werden. Die litauische Regierung habe durch ihren Vertreter im Memelgebiet sofort die erforderlichen Maßnahmen getroffen. Im Widerspruch zu dieser Meldung steht eine Pariser Drahtung des offiziellen Kommoer „Echo“.

In den Kreisen der Völkervereinigung bestünde die Auffassung, daß die Ordnung im Memelgebiet durch Beseitigung sowohl des alten, wie des neuen Direktoriums und durch Bildung einer neuen Regierung aus deutschen und litauischen Elementen des Landes unter Vorbehalt eines Litauers wiederhergestellt werden könnte. Beide Meldungen offizieller litauischer Organe lassen in ihrem Widerspruch nur allzu deutlich den Führer der litauischen Regierung erkennen. Allerdings könnte man nach den bisherigen Erfahrungen, die mit den Entscheidungen des Völkervereinigungsrates in Punkt geräubten deutschen Landes gemacht werden mußten, die Meldung der litauischen Telegraphenagentur als ernst nehmen, wenn nicht bei der Entscheidung über das Memelland die polnischen Interessen dominierend wären. Weit mehr läßt die Drahtung des Kommoer „Echo“ die Situation erkennen, die Befähigung und Hilfslosigkeit, die die litauische Aktion gegen Memel in den Kreisen der Entente zur Folge hatte. Die Vorgänge im Memelgebiet lassen eine Ohnmacht, ja Feigheit der Entente zutage treten, die beispiellos ist und die von neuem beweist, daß die Macht der Entente tatsächlich auf Schein beruht. In Memel hat sich die gesamte Entente, vertreten durch Frankreich, als Papagei erwiesen. Eine Manöuvre sondergleichen ist es und eine Verwerfung, wenn die Völkervereinigung bei der genügend offenbaren Machtlosigkeit, die Memelfrage lösen will. Eine Manöuvre sondergleichen wäre es, wenn die Völkervereinigung der litauischen Bitte um Sanktionierung des Raubes entsprochen hätte, während von Memel der französische Panzerkreuzer „Voltaire“ und 2 französische Torpedoboote, ferner ein englischer Kreuzer, lächerliche Demonstrationen abzuführen.

Freilich geht hier der Handel von deutsches Land, um ein Fleckchen Erde, das von deutscher Hand urbar gemacht worden ist, deutschem Volk seinen Wohlstand verdankt, genau wie das Schwarzgebiet, Oberschlesien, Westpreußen und Posen, Danzig und die anderen geraubten Gebiete, deren reiche Frucht mühseliger deutscher Arbeit in der Mehrzahl Ländern zugeschickert wurde, die ohne den Raub nicht erst ernteten oder schon ernteten wären. Und immer spielen bei den erzwungenen Zurückstellungen Deutschlands französische Einflüsse, die als treibende Kraft hinter den Kulissen wirken; im Osten und im Westen. Und der letzte Akt der Memeler Tragödie enthält wieder das zweideutige Spiel Frankreichs, dessen einziges Ziel die Vernichtung Deutschlands ist.

Die Vorgänge vor dem Memelputz begründen die Annahme des zweideutigen Spieles Frankreichs. Bereits 3 Wochen vor dem Putz vor dem französischen Oberkommissar bekannt, daß eine litauische Zentralorganisation in Schaulen eine Truppe zusammenstellte, die in das Memelgebiet einfallen sollte. Seit mehr als 2 Wochen vor dem Putz hatte Petisné davon Kenntnis, daß litauische Verbände längs der Grenze in den einzelnen Gemeinden einquartiert wurden. Ihm war weiter von dem französischen Konsul in Rowno mitgeteilt worden, daß am 10. Januar der Einfall in das Memelland beginnen werde. Trotzdem hat Petisné keinerlei Vorkehrungen getroffen. Als der Einfall erfolgt war, die französischen Truppen sich zurückgezogen hatten, lehnte Petisné das Angebot maßgebender Memelländer, zum Schutze des Memellandes eine Freiwilligentruppe zu organisieren, mit der merkwürdigen Begründung ab, nach internationalem Recht sei es Zivilpersonen verboten, an Kampfhandlungen teilzunehmen — obwohl es sich bei den Verbänden um Zivilpersonen handelte! — Oder war Petisné über den wahren Charakter des Putzes unterrichtet? Wurde er, daß an dem Litauereinfalle litauische Mannschaften und Offiziere beteiligt waren, daß die Bewaffnung der Freischärler aus litauischen Regierungsbeständen geliefert wurde? Petisné war von dem beabsichtigten Putz in Kenntnis gesetzt; warum sollte er nicht auch über seinen Charakter unterrichtet gewesen sein? Jedenfalls läßt der Verlauf des Raubzuges, das Verhalten der französischen Besatzung und das Verhalten der jebigen paritätisch aus Franzosen und Engländern zusammengesetzten unter französischem Oberbefehl stehenden Schutztruppe gewisse Schlüsse zu, die auf Frankreich das übliche Licht werfen, wie immer dort, wo es sich um einen Gewaltstreik gegen Deutschland handelt. „Vibre Parole“ vom 13. Januar stützt diese Annahme, wenn sie behauptet, gewisse französische Parlamentarier sollen bei der Vorbereitung des Putzes auf der Suche nach einem guten Geschäft eine wichtige Rolle gespielt haben. Bezeichnend ist ferner die Äußerung der „Action Française“, polnische Interessen seien in Memel nicht vorhanden. Das Pariser Nationalkongressorgan ergreift für das Vorgehen der Litauer Partei. Daß das Resultat gegen den Völkervereinigung Polen ausschlug, war schließlich unvorhergesehen und das Bestreben, hier zu korrigieren, ist aus den Mahnungen der polnischen Presse erkennbar, soweit sie sich ernsthaft mit dem Memelproblem beschäftigt. Mehr oder weniger sanft wird Litauen auf seine

Söllige Unterbindung des Verkehrs zwischen besetztem und unbesetztem Gebiet — 36 wichtige Bahnhöfe liegen still — Die Besetzer bleiben fest — Mustergültiges Verhalten der Bergarbeiterchaft — Afrkanische Säbel und Reitpeitschen in Trier — Beschlagnahme von Krankenhäusern — Die rückwärtslosen Beamtenausweisungen dauern fort — Französische Furcht vor einem Generalstreik

Schwäche und auf die starke Stütze Polen aufmerksam gemacht.

An die Wiederherstellung des status quo denkt Litauen nicht; Litauen wird die von Polen freundlich angebotene „Stütze“ ebenfalls ablehnen und versuchen, das Memelland vollkommen in seine Gewalt zu bringen. Heute kann es nur als Patron der litauischen Bevölkerung im Memelgebiet auftreten, aber die von Romo dirigierten Puppen der Inzurgentenregierung sind schon jetzt dabei, das Memelland dem Litauerstaat einzuverleiben. Sie beschließen auf einer Tagung in Heydekrug, das Memelland der litauischen Republik anzuschließen und erbiten in der Erklärung die finanzielle und militärische Unterstützung der Kommoer Regierung. In Romo wird dieser Ruf der Inzurgentenregierung den Widerhall finden, der sich bisher, bedingt durch den internationalen Charakter des Memelproblems, nicht äußern durfte. Daß die Inzurgentenregierung nur den allergeringsten Teil der memelländischen Bevölkerung beirrit, daß die zu 90 Prozent rein deutsche Bevölkerung zu ihrem Mutterlande zurückkehren will, wird weder Litauen noch wird diese Tatsache die Entente veranlassen, für die einzig gerechte Entscheidung in der Memelfrage zu stimmen.

Deutschland liegt am Boden. Dem deutschen Volk sind keine Nachmittel gegeben, die einzige Lösung der Memelfrage durchzusetzen, nämlich das Land dem Reiche einzuverleiben. Die Deutschen in Memel haben nicht die Macht, sich den Waffen der Litauer und der in der passiven Haltung der Entente in Memel liegenden Waffe der Großmächte zu widersetzen. In die Kette der vielen Gewaltakte wird sich der Raub Memels einreihen und von dem deutschen Volk hingenommen werden müssen, bis zu dem Tag, an dem die Fesseln fallen, die das Versailles Diktat nach dem Willen Clemenceaus, Poincarés, Delcassés, Fochs und aller anderen Feinde für Deutschland schmiedete.

Das französische Ränke- und Komödien-spiel mit dem Memelgebiet.

Von gut unterrichteter Seite wird uns geschrieben: Das Sprachrohr des Quai d'Orsay, der „Temps“, behauptet scheinbar ernsthaft, die Litauer hätten im Einverständnis mit den Deutschen Memel besetzt. Die Deutschen wären stark genug gewesen, um ganz allein die litauischen Freischärler hinauszujagen, wenn sie nur gewollt hätten. Auf jeden Fall könne es im Memelland aber nicht so weitergehen. Polen, das befreundete Polen, sei ja in der Nähe. In weniger als 3 Tagen könnten polnische Truppen in Memel sein, um die Ordnung wieder herzustellen, nicht als polnische Truppen, sondern als Truppen der Entente.

Wie war es in Wahrheit? Mehrfach wandten sich deutsche Kreise Memels, besonders solche, die den Besatzern mitgemacht haben, an den französischen Oberkommissar Petisné und boten ihm an, seine Streitkräfte zu ergänzen, d. h. mit den französischen Besatzungstruppen zusammen gegen die litauischen Eindringlinge zu kämpfen. Herr Petisné lehnte das jedesmal ab. Ja, in einer Bekanntmachung an die Bevölkerung des Memellandes versprach er, jede Verletzung des Gebietes zu verhindern, und verlangte strikte Ruhe und Ordnung. Er verhinderte also die Deutschen in Memel, sich gegen die Litauer zu wehren. Für den „Temps“ ist die Folgerichtigkeit des Memelbesatzes gegenüber den Anordnungen des französischen Oberkommissars und ihr Vertrauen auf seine Versprechungen auf dem jedoch der Beweis, daß sie mit den Litauern im Einverständnis waren!

Wir wissen noch mehr über Memel, was anscheinend dem „Temps“ entgangen ist. Augenzeugen des „Kampfes“ zwischen der französischen Besatzung in Memel und den Litauern haben erzählt, der ganze Kampf sei eigentlich eine Komödie gewesen. Bei diesen ganzen tagelangen Kämpfen ist ein einziger Franzose gefallen und 2 oder 3 andere sind verwundet worden. Diese „Verluste“ erschütterten Herrn Petisné derart, daß er sich mit seiner tapferen Armee in die Kaserne zurückzog und — die weiße Flagge hob, kämpft 5 Tage lang gegen einen viel schlechter bewaffneten und militärisch minderwertigen Feind, verliert dabei einen Mann und ergibt sich schließlich dem Gegner, der ihn dann nicht einmal die Waffen abnimmt, sondern sich friedlich mit ihm in derselben Stadt niederläßt.

Wozu aber wünscht der „Temps“ eigentlich, daß polnische Truppen nach Memel geschickt würden, wo doch schon englische und französische Kriegsschiffe unterwegs begu, in Memel eingetroffen wa-

ren? Dachte er etwa, auf diese Weise könne man Polen das Memelland in die Hände spielen und damit den polnischen Ring um Ostpreußen schließen, um bei der nächsten Gelegenheit diese deutsche Provinz dann an Polen auszuliefern?

Vielleicht gibt es für die ganze so merkwürdige unklare Angelegenheit des Memelputzes der Litauer eine glatte und klare Erklärung. Die Litauer wollen Memel schon lange. Die Polen wollen es auch. Die Gelegenheit des französischen Einbruchs in die Ruhr gütlich, um auch die Memelfrage im französischen Sinne, das heißt zugunsten Polens, zu erledigen. Man gab den Litauern zu verstehen, daß sie es riskieren könnten, Memel zu „befreien“, die 200 Franzosen dort konnten sich natürlich gegen die litauische Übermacht nicht halten, und da Freund Polen in der Nähe war, mußten eben polnische Truppen helfen. So konnte man Memel den Polen in die Hände spielen. Zugleich wurde der in Folge der polnischen Wirtschaftskrise etwas stiller gewordene polnische Chauvinismus wieder munter, und Polen war nötigenfalls in der richtigen Stimmung, um Poincarés Ruhrunternehmen von Osten her zu unterstützen. Es kam aber nicht ganz so. Die polnische Presse war zwar anfänglich über Memel arg aufgeregt, vollzog aber plötzlich eine Schwänkung und offiziöse Blätter, wie „Kurjer Polski“ und „Kurjer Warszawski“ lehnten ein Eingreifen Polens in Memel ab. Von der Memelbrücke in Memel wollen Leute aber gesehrt haben, daß kürzlich einige französische Seele wegschwammen!

Politische Neuigkeiten.

Die neue Phase.

Der Beginn der neuen Phase der französischen Gewaltaktion — seit dem 20. Januar von einem Tag zum andern angekündigt und immer aufs neue hinausgeschoben — soll nach den Pariser Abendblättern nunmehr unwiderruflich für heute festgesetzt sein. In unterrichteten Kreisen steht man jedoch dieser Information skeptisch gegenüber. Nach einer Meldung aus Düsseldorf, die halbamtlichen Charakter zu tragen scheint, sollen die alliierten Besatzungsbehörden heute beschließen haben: den offenen und passiven Widerstand der deutschen Behörden durch Verhaftungen und Ausweisungen aller rezenten Beamten innerhalb der gesamten Ausbehnung des besetzten Gebietes zu brechen.

Dagegen scheint hinsichtlich der Durchführung der angekündigten Maßnahmen zur Abschürung des besetzten Gebietes vom Reiche, sowie der Errichtung der Zollbarriere entgegen anderslautenden Meldungen ein durchgreifender Beschluß immer noch nicht gefaßt worden zu sein. Der beste Beweis dafür dürften die unvereinbaren Widersprüche der darüber in Umlauf gesetzten Informationen sein. Während ein Teil der Blätter auf das bestimmteste versichert, daß das für das besetzte Gebiet vorgesehene Zollregime bereits heute in Kraft treten werde und darüber ausführliche Einzelheiten veröffentlicht werden, wollen andere Blätter wissen, die französische Regierung habe die Absicht, ein Zollgürtel um die besetzten Gebiete zu legen, endgültig aufzugeben. Sie werde stattdessen das radikalere Mittel der

völligen Unterbindung des Verkehrs

zwischen dem besetzten und dem unbesetzten Gebiet anzuwenden. Was an diesen Meldungen begründet und was aus den Fingern gezogen ist, läßt sich angesichts des Schweigens, in das sich die Pariser amtlichen Stellen hüllen, schwer sagen. Sicher ist nur, daß die Einräumung, wonach ohne Mitwirkung der Engländer im Brückenkopf von Köln die Errichtung einer Zollbarriere undurchführbar ist, in Paris mehr und mehr zum Durchbruch kommt, während man sich andererseits über die Folgen einer völligen Unterbindung des Güterauslaufes zwischen besetztem und unbesetztem Gebiet kaum im Unklaren befinden kann. Es ist jedenfalls nicht sehr wahrscheinlich, daß man hier, wo man von allen deutschen Abwehrmaßnahmen am allermeisten den Generalstreik fürchtet, zu Maßnahmen seine Zuflucht nehmen wird, die in wenigen Tagen zu einem völligen Stillstand der Arbeit führen müßten.

Verwirrung im Eisenbahnverkehr.

Die Eisenbahnverkehrsverhältnisse im rheinisch-westfälischen Gebiet kommen von Stunde zu Stunde immer mehr in Verwirrung. Die Bewegung unter den Eisenbahnern hat vom Ruhrgebiet auch auf das altbesetzte Gebiet auf dem linken Rheinufer übergegriffen und gewinnt fortwährend an Ausdehnung. Zur Stunde, Montag abend, ist der gesamte Verkehr, Güter- sowohl wie Personenverkehr, auf dem Gebiete zwischen Wachen, Dören, Düsseldorf und Neulinghausen unterbunden; es verkehren keine Züge. Nur soweit es auf den völlig verstopften Bahnhöfen und Rangieranlagen überhaupt möglich ist, werden Lebensmittel und Milchzüge gefahren. Die Differenzen auf dem linken Rheinufer zwischen Franzosen und Eisenbahner sind aus der Weigerung der Eisenbahner, weitere Truppentransporte zu fahren, entstanden.

Die Franzosen haben wie im Ruhrgebiet daraufhin die Bahnhöfe besetzt und mit eigenen Reuten versucht, den Verkehr aufrecht zu erhalten. Die Folge war, daß das deutsche Eisenbahnpersonal die Bahnhöfe verließ. Insgesamt sind heute 36 wichtige Bahnhöfe stillgelegt, darunter Krefeld, Cleve,

Düren, Düsseldorf, Oberhausen, Duisburg, Aachen. Damit ist aber nicht nur der Verkehr in westlicher Richtung gestört, sondern auch der von Süden nach Norden durch den bereits stillliegenden Streifen unterbrochen. Dazu kommt noch die Behinderung der wichtigsten Straße Koblenz-Bonn.

Es scheint, daß bei Übernahme des Kommandos durch die Franzosen in Koblenz schwere Differenzen entstanden sind, die die Betriebsstellung zur Folge hatten.

Die Wagenstellung im Koblenzrevier begegnet heute schon ernstlichen Schwierigkeiten, weil, wie bereits früher gemeldet, keine Wagen nicht zurückkehren. Verlangt wurden heute von den Zügen 14 000 Wagen, von denen aber nur 7000 gestellt werden konnten. Unter diesen Umständen wird der Kohlenverkehr täglich geringer werden und in wenigen Tagen völlig still stehen. Es wird also gar keine Sperrung der Rheingrenze mehr nötig werden, um den Kohlenverkehr ganz zu unterbinden.

Was mit der Kohle geschehen soll, wenn das Ruhrgebiet abgebrochen ist und der Eisenbahnverkehr ruht, ist völlig ungewiß. Es ist bei der ungeheuren Menge täglicher Förderung unmöglich, die Kohlen lange auf die Halde zu schütten. Der Streik ist nur als allerletztes Mittel zu denken. Die Bevölkerung will die ungeheure Verantwortung für die unaussprechlichen Folgen eines Streiks nicht auf sich nehmen. Auch der passive Widerstand der gewerbetreibenden Bevölkerung ist ein zweischneidiges Schwert, denn die Franzosen haben schon gestern erklärt, daß sie sich Maßnahmen vorbehalten, wenn wieder Geschäftsleute nicht an Angehörige der fremden Truppen verkaufen wollen. Sie behaupten auch, daß Eisenbahner durch Sabotage, Unbrauchbarmachung von Weichen, Drehscheiben und Lokomotiven versucht hätten, den Verkehr lahmzulegen, und daß die Bahnhöfe Düsseldorf und Aachen mit Kohle so verstopft seien, daß jeder Güterverkehr unmöglich ist. Die Saboteure werden mit strenger Strafe jedem, der bei Sabotagearbeiten betroffen wird. Gelänge es nicht, die Täter zu entdecken, so würden die Vorgesetzten bestraft, von ihren Posten entfernt und durch französische Beamte ersetzt werden. Die deutschen Eisenbahner bestrafen jede Sabotage und führen die Unfälle und die Verstopfung der Bahnhöfe auf die Eingriffe der Franzosen zurück. In der gestrigen Konferenz des Pressechefs mit Vertretern der ausländischen Presse in Düsseldorf wurde auf Anfrage offiziell zugestanden, daß ein großer Teil der Ruhrbringer Kohlen aus Mangel an Ruhrkohle stillgelegt werden mußte.

Die Lage in Essen.

Die Lage im Ruhrgebiet spitzt sich von Stunde zu Stunde immer mehr zu. Gestern hat die französische Behörde folgende Auslassung an die Presse gegeben:

Die französischen und belgischen Militärbehörden werden alle deutschen Beamten, die ihren Befehlen nicht nachkommen und sich ihnen entgegenstellen, sofort verhaften, jedoch nicht bestrafen, sondern ohne Verzug ausweisen. Damit ist auch bereits sofort begonnen worden. In aller Frühe gegen 4 Uhr wurde gestern der Postrat Schander in Hörde von den Franzosen verhaftet und im Automobil weggeführt. Eine Kompanie hatte das ganze Postamt umstellt, mehrere Panzerautomobile waren vorgefahren. 9 Franzosen drangen in die Privatwohnung des Postrats ein und verhafteten ihn aus dem Bett heraus. Es wurde ihm verweigert, sich von seiner Familie zu verabschieden. Im Laufe des Vormittags ist auch der Oberbürgermeister Hamm aus Mendinghausen ausgewiesen worden. Er wurde um 9 Uhr zum Kommandeur bestellt. Bei dieser Gelegenheit wurde ihm seine Ausweisung mitgeteilt. In einem bereitstehenden Auto wurde er an die Absperrungsgrenze gebracht und auf freier Straße ausgeföhrt.

In Essen ist der Streik der Postbeamten zur Tatsache geworden. Am Nachmittag wurde der Beamtenauschuss und die Vertreter der Beamtenchaft im Postgebäude zusammengerufen und von dem französischen Kommandeur befragt, ob sie von ihren Forderungen, die sie in dem Ultimatum gestellt haben, Abstand nehmen wollten. Sie haben das strikte verneint. Daraufhin wurden sie sämtlich für verhaftet erklärt. Mit Ausnahme einer Dame, die dem Beamtenauschuss angehört, wurden sämtliche Personen in einem Auto in der Richtung nach Bredeich fortgebracht. Es sind festgenommen worden: Oberpostsekretär Schellenberger, Obertelegraphensekretär Farr, Postinspektor Schwanborn, Postsekretär Berger, Postsekretär Reiles, Postschaffner Blasberg und Wittig. Darauf haben die übrigen Beamten ohne weitere die Arbeit niedergelegt, so daß der gesamte Postverkehr, das Telegraphen- und Fernsprechwesen in ganz Essen stillliegt.

Nun schritten die Franzosen sämtliche Fernsprechleitungen ab. Die Post und das Telegraphenamt sind geschlossen.

Der L. A. meldet aus Essen, daß die Franzosen den dritten Teil der dortigen Krankenhäuser beschlagnahmt haben. Allein von 1000 Betten der städtischen Krankenhäuser haben die Franzosen 270 beansprucht. Auch der Diphtherie-Pavillon, die Goutlinil, der Pavillon für Scharlach, Masern und Typhus mußten von den Kranken auf Verlangen der Franzosen ge-

Der Königsbesuch.

Folgende amüsante Anekdote erzählt Hans Reimann in seinem im Paul Steegemann Verlag erschienenen kleinen Bändchen „Der Geenius“, das in memoriam Friedrich Augusts von Sachsen geschrieben ist. Wir wollen die heitere Episode, die einen nicht unernsten Anstrich hat, unseren Lesern nicht vorenthalten.

Es waren warme, heitere Sommertage. Am Bräuterkopf von Galeszky gab es eine kleine Atempause und als wir da in Olna lagen, brach unter unseren Säulen etwas aus, was noch weitaus unehöflicher ist, als es klingt, nämlich der Hof, und wir hatten uns augenblicklich in Ruhe zu begeben und nach dem Hinterland zu marschieren, viele Meilen, bis in die Etappe, wo sie am finstesten war, bis in die Nähe von Stanislaw.

Da hieß es, der König von Sachsen käme, um seinen Landesleuten einen Guten Tag zu sagen.

Ich hatte ihn nie gesehen, den Friedrich August, und kannte ihn nur von Abbildungen her. Der künftige Professor Mamrotz, hat sich zwar redlich bemüht, den Teint seiner Majestät dem volkstümlichen Verständnis näher zu bringen, aber Gipsbüsten, die an gewissen patriotischen Gedenktagen ausgestellt wurden, haben den jeweils gewonnenen Eindruck immer wieder in mir zersöhnt, und ich war nie recht imstande, mir auszumalen, wie nun eigentlich unser Geenius aussähe.

Es verlautete, wie gesagt, daß S. M. am sonntäglichen in Stanislaw erscheinen werde, und daß er Gewicht darauf lege, seine Knechtchen zu begrüßen.

Leider hatte die Geschichte einen Haken. Außer uns, der Munitionskolonnen 55, waren weit und breit im Umkreis von tausend Kilometern keine Sachsen vorhanden.

Da aber Schwierigkeiten beim Militär dazu da waren, daß sie überwunden wurden, holte man aus sächsischen Eden und

räumt werden. Die Kräfte haben daraufhin erklärt, daß infolge dieses Vorgehens schwere Epidemien auftreten können und daß sie die Verantwortung für alle Folgen den Franzosen überlassen müßten.

Afrikanische Bajonette gegen Weiße.

Zu den Brutaltäten, die von farbigen französischen Truppen in Trier während des Proteststreiks wegen der Ausweisung von 10 höheren Beamten verübt wurden, meldet die „N. Bad. Landesztg.“ noch folgendes:

Am Donnerstagabend war erst nach 9 Uhr bekannt geworden, daß Ansammlungen auf der Straße verboten seien. Von der Verbängung des Belagerungszustandes, die doch hätte überall verkündet werden müssen, war nichts bekannt und so kam es, daß die Spahis (wie bereits in einem früheren Telegramm gemeldet, d. Red.), als sie um 10 Uhr die Straßen der Stadt mit geschwungenen Säbeln durchzogen, genug Objekte für ihre Säbelhiebe fanden. Auch ein erleuchtetes Schaufenster, vor dem kein Mensch stand, schlugen sie ein.

Mit noch größerer Entzückung wird aber die Tatsache aufgenommen, daß die Spahis am Freitag vormittag in den wegen Ausstandes weniger als sonst belebten Straßen in Abteilungen von etwa 30 Mann erschienen, um anscheinend ganz ruhig eine Patrouille durchzuführen; hinter der Patrouille aber kamen im scharfen Trab die farbigen Reiter und schlugen mit ihren Säbeln auf die ahnungslosen deutschen Passanten ein. Ein 17jähriger Greis und eine alte Frau erlitten schwere Verletzungen, desgleichen ein Schutzmann. Ein katholischer Geistlicher wurde von einem französischen Offizier mit der Reitpeitsche erschlagen.

Auch nach England scheinen jetzt ungeschminte Berichte über die in keiner Weise provozierten Brutaltäten der Franzosen in Trier gedrungen zu sein, denn der „Daily Chronicle“ spricht von einer Infamie und fragt, ob England der Gedanke sehr angenehm sei, mit einer Macht zusammenzubekommen, die Afrikaner benutzte, um Weiße zu bajonetieren.

Die französische Art in rheinischen Wald.

In ihren „Bemerkungen“ in der heutigen Morgenausgabe über die Pfänderpolitik der Franzosen im neubefetzten Gebiet schreibt die „Rheinl. Ztg.“ folgendes:

Die Unehrlichkeit des französischen Spiels im Rheinland ergibt sich schon daraus, daß die von der Reparationskommission festgestellten Verfehlungen in gar keinem Verhältnis zu dem großen Wert der „Pfänder“ stehen, von denen man Besitz ergreifen will. Allein die Fläche der Staats- und Staatsanteilsforsten unter Ausschluß der Gemeindegüter beläuft sich, wie wir von zuständigen Stellen erfahren, im befestigten Gebiet auf rund 271 500 Hektar. Davon entfallen auf Kreuzehen rund 140 000 Hektar, auf Bayern rund 115 000 Hektar, auf Hessen rund 10 000 Hektar und auf Württemberg rund 6500 Hektar. Was in den forstlichen Nationalvermögen geht nach dem heutigen Wert in die Billionen Mark. Es handelt sich in der Hauptsache um Nichten- und Buchenbestände, zum geringen Teil auch um Eichen, also um Sölzer, die für Industrie und Wirtschaft auch des ganzen unbesetzten Gebietes von größter Wichtigkeit sind. Am schwersten werden zahlreiche Dörfer im Sundrisch und auf der Eifel betroffen, die fast ausschließlich vom Walde leben und im Walde arbeiten. Den Franzosen mag es freilich viel leichter als im Ruhrgebiet gelingen, diese „Pfänder“ zu ergreifen: eine Kompanie Soldaten genügt, um in kurzer Zeit mit der Art Milliardenwerte auf weiten Flächen zu vernichten. Aber sie werden, wie die Dinge heute stehen, keinen Beamten und keinen Arbeiter finden, der ihnen bei einer rationalen Waldbewirtschaftung oder beim Abtransport hilft. Wollen sie also die rheinischen Wälder nutzlos vernichten? Die französische Waldverwüstung in den Jahren 1806 bis 1813 ist heute noch nicht vergessen. Die „Franzosenforsten“ sind bei den Forstleuten und der Bevölkerung noch jetzt als minderwertig bekannt. Soll der rheinische Wald neuerdings auf Generationen hinaus aufs schwerste geschädigt werden?

Fritz Thyssen.

Ein Mitarbeiter der „B. Z.“ am Mittag“ hatte Gelegenheit, mit Fritz Thyssen zu sprechen, der gestern in geschäftlichen Angelegenheiten nach Berlin gekommen ist. Auf die Frage nach den Aussichten der französischen Zwangsmassnahmen erklärte Thyssen, er halte die Einrichtung einer Zollgrenze für die Franzosen praktisch für unüberführbar. Im übrigen seien sämtliche Besenbesitzer und Direktoren nach wie vor fest entschlossen, den Franzosen nicht eine Tonne Kohle zu liefern und sich die Lieferung auch mit keinen Mitteln abzwängen zu lassen. Auch die Lieferung von Requisitionskohle sei jetzt, einer Verordnung des Reichskohlenkommissars entsprechend, entschieden abgelehnt worden. Die Franzosen hätten sich für die Anforderung dieser Kohle auf die Bestimmung des Haager Abkommens berufen, die aber nur für den Kriegsfall und gegenüber den liefernden Behörden, jedoch nicht dem einzelnen Unternehmern gegenüber gilt. Das Verhalten der Arbeiterschaft sei, so erklärte Thyssen, geradezu mustergültig.

Über die Folgen der Ruhrbesetzung und der französischen Repressalien in geschäftlicher Hinsicht konnte sich Thyssen nicht abschließend äußern; er meinte aber, die geschäftlichen Interessen müßten jetzt durchaus hinter die vaterländischen Pflichten zurücktreten. In Verhandlungen der Industriellen hat das gelegentlich ein Mitglied dahin präzisiert: „Jeder, der jetzt an sein Geschäft denkt, gehört an die Wand gestellt.“

Aber die Frage eines gemeinschaftlichen Syndikates der deutschen und französischen Industrien erklärte Thyssen ausdrücklich folgendes: Wenn jemals derartige Pläne in Betrachtung gewesen sind, so ist angesichts des französischen Rechtsbruchs und des Verhaltens der Franzosen im Ruhrgebiet jetzt gar nicht mehr daran zu denken, daß wir mit den Franzosen zusammenarbeiten könnten.

Alle über derartige Pläne oder gar Verhandlungen aus der Zeit der Ruhrbesetzung — vielleicht nicht ohne Interesse der beteiligten Gegenseite — verbreitete Gerüchte und Angaben sind absolut aus der Luft gegriffen. Keiner von uns denkt daran, zu derartigen Verhandlungen jetzt oder künftig die Hand zu bieten. Zum Schluß hob Thyssen mit Nachdruck hervor, mit welcher geradezu beispiellosem Maß von Heroismus und Pflichttreue nicht nur die nächstinteressierten in ihrer Lebensmöglichkeit gefährdeten Arbeiter und Arbeitnehmer, sondern vor allem die gesamte Beamtenschaft ihre Pflicht für das Vaterland erfüllt haben und weiter erfüllen.

Die schweren Schäden im lettischen Wirtschaftsgebiet.

Aus Reval, Anfang Januar, wird uns geschrieben: Es unterliegt keinem Zweifel, daß im Handel eine Stoduna eingetreten ist; davon zeugen Markt und Wechselproteste, deren Zahl sich von Monat zu Monat mehrt; darüber wird in den Zeitungen geschrieben und in Konferenzen der Kaufmannschaft und Fabrikanten beraten.

Als Ursache wird in erster Linie der Mangel an Umlaufmitteln genannt und an Kredit aufgeführt, doch fehlt es auch nicht an Stimmen, die alle Schuld der noch immer nicht gestilligten Wirtschaftspolitik in die Schuhe schieben wollen. Man führt die hohen Zolllast, die ebenso hohen Transportkosten, die noch höheren Abgaben und sonstigen Steuern an, die den Betrieb verteuern, ganz zu schweigen von den hohen Mieten, die für Geschäftslotale zu zahlen sind und die vielfach alle Anzeichen der Verwahrung aufweisen.

Man wird nicht in Abrede stellen können, daß es tatsächlich an Umlaufmitteln fehlt, denn bei einem Staatshaushalt von 8 Milliarden können 2 Milliarden Staatskassenscheine nicht ausreichen, um den Bedarf an Umlaufmitteln zu decken. Der Mangel an Umlaufmitteln und die während des Krieges angenommene Genossenschaft, bares Geld im Strumpfe zu halten, schneiden den Banken alle Möglichkeiten ab, Kredit in ausreichendem Maße zu gewähren zu können, infolgedessen ist der offizielle Zinsfuß sehr hoch, der private sogar phantastisch, — es ist kein Geheimnis, daß man für kurzes Geld gern 10 und mehr Prozent pro Monat zahlt.

Ferner ist zu beachten, daß der Mangel an Umlaufmitteln dadurch verschärft wird, daß viel lettisches Geld ins Ausland abfließt.

Was nun die anderen Faktoren anlangt, so kann auch deren den Handel hemmender Einfluß nicht bestritten werden, — der Zolllast ist übermäßig hoch, so hoch, daß der schärfste Anreiz für den zu üppiger Wüte gelangten Schmuggel geworden ist, die Transportkosten sind gleichfalls hoch und unter der Last der Abgaben röhrt die Bevölkerung des ganzen Landes. Diese Tatsachen sind nicht abzustreiten. Trotzdem liegt der Schwerpunkt nicht bei diesen Faktoren, sondern er ist da zu suchen, wovon man in kaufmännischen Kreisen nicht gern spricht: in der Hypertrophie des Handels, d. h. in der Tatsache, daß Lettland bei weitem mehr Waren und offene Geschäfte hat, als es tatsächlich braucht und als auf die Dauer sich über Wasser werden halten können.

Bei einer Wanderung durch die Stadt Riga muß die Menge von Manufakturwarenläden, Apothekermagazinen, Schuhgeschäften, Feinstoffhandlungen und ähnlichen Geschäften auffallen, deren Zahl in einzelnen Handelszweigen diejenige der Vorkriegszeit übersteigt, als die Einwohnerzahl Riga um gute 50 Prozent höher war, als gegenwärtig, wobei auch noch die geringe Kaufkraft des Publikums in Betracht zu ziehen ist. Und wenn man sich nach den Inhabern dieser Anzahl von Geschäften umschaut, dann sieht man, daß nur die wenigsten von ihnen zu der alteingesessenen Kaufmannschaft gehören, sondern daß die weitaus meisten Zufallsbändler ohne kaufmännische Erfahrung und Branchenkenntnis sind. Heute handeln diese Leute mit Kolonialwaren, morgen mit Wirkwaren, übermorgen mit Schuhen usw. — sie werfen ihr Kapital dorthin, wo im Augenblick der höchste Gewinn zu erzielen ist;

Winkeln Galiziens per Eisenbahn herbei, was irgendwie zu sächsischen Formationen gerechnet werden konnte. Eine Bäckereikolonie haben sie sogar eigens zu diesem Zwecke aus der Gegend von Verdun nach Stanislaw geschleppt.

Ich sah der Sache mit unehelicher Fassung entgegen. Die Vorbereitungen für das ungewöhnliche Ereignis, den Königsbesuch, nahmen etwa eine Woche in Anspruch. Des großen Tages rühte näher und näher. Um drei Uhr morgens war Abmarsch befohlen. Gegen neun landeten wir in Stanislaw. Schlag zehn sollte der Hofzug eintreffen.

Die an den Sparen herbeigezogenen Formationen standen bereits in Reih und Glied, nämlich in Gruppenkolonne. Mit Hilfe von ausgespannten Bindfäden wurde Paradedfront erzielt, dann hieß es: „Am Knien — rührt Euch!“, und dann wurde erwartet. Und dann wurde erwartet.

Ein Adjutant, der offenbar als künstlerischer Leiter der Veranstaltung zeichnete, legte hin und her wie ein angelegener Oberleutnant. Wir dagegen legten nicht hin und her, sondern rührten uns. In Knien.

Der Hofzug verschmähte es, um zehn Uhr einzutreffen. Er huschte uns ein.

Um elf Uhr verlor man die Geduld und noch etliches dazu, und um zwölf hätte die Revolution einen geeigneten Doppelboden an uns gefunden.

Davon ahnte der Hofzug nichts. Unter Umständen war er an der Verzögerung unschuldig. Denn die österreichischen Bahnhofscommandanten machten sich einen Zug daraus, deutsche Lokomotive nebst Anhang auf mauferote Geleise zu rangieren. Kurz nach zwei schrie jemand, der Zug sei soeben telegraphisch gemeldet worden. Das brachte Leben in die teilnahmslos gewordenen Knochen fünf Minuten später war die ursprüngliche Ordnung wieder hergestellt, und diverse Dergen pöbeln eine Klade höher.

Ich muß eingestehen, daß ich einigermaßen neugierig war — nicht allein auf meinen König, sondern überhaupt auf die Abwicklung des ganzen Klamauks.

Um es gleich vorweg zu sagen: es war eine Pleite.

Die Stimme von vorn schrie: „Stillgestanden! Die Augen — links!“

Während mein besseres Ich aus mir heraus stütete: „Er, wer kommt denn da?“ Und richtig und wahrhaftig: der König war es, der da kam. Nicht elastischen Schrittes, i bewahre, sondern überraschend unfeierlich und würdevoll.

Er trug Uniform, war in Feldmütze und erweckte den Eindruck eines Offiziers, der sich für einen Kapitän verkleidet hat. Ihm auf den erlauchten Herfen folgte ein älterer Herr mit roten Streifen an der Hofe, und dem Rotgekreuzten auf den Herfen folgte der Kammerjäger mit einer Zigarettenkiste unter dem Arm.

Die Zigarettenkiste enthielt ein bestaortiertes Lager aller möglichen Orden und Ehrenzeichen. Der König schlurte auf den Generalvertreter der österreichischen Armee zu, begrüßte ihn und unseren bescheidenen Oberleutnant, begrüßte die salzierenden Oberborden und ließ sich vom Kammerjäger einen leicht verbeulten Helm reichen. Den stülpte er lässig über und setzte die Händeschüttele fort bei den übrigen Kavaliereu der mit uns Schulten an Schulter abgetampften Donaunomarchie und schließlich bei den deutschen Offizieren höheren Ranges.

Hierauf erscholl das Kommando: „Rührt Euch!“, und nun preschte der Adjutant wiederum hin und her, und jetzt machte der König die Runde.

Es war eine Sache von zwölf Minuten. Auf dem rechten Flügel begann es. Die Offiziere nannten ungefragt Namen und Truppenteil und belamen einen Orden aus der Zigarettenkiste. Ober ein paar.

Zuweilen interviewte der König ihm besonders auffallend dünkende Persönlichkeiten.

„Was sind Sie denn von Beruf?“

„cand. math. Majestät!“

„Wann das?“

„Kandidat der Mathematik, Majestät!“

„Warum saßen Sie das nicht gleich? — Um Sie, was sind Sie denn von Beruf?“

es sind das ganz typische Spekulanten, die Inhabern...
einmal einen großen Schlag machen, verlieren und wie-
der zufällig große Gewinne einstreichen. Ein fluktuierendes
aus dem Kriege geborenes Element, das nicht
nur die Handelsgattung ständig wechselt, sondern auch den
Wohnort. — heute handeln sie in Riga, morgen in Dünaburg,
übermorgen verlegen sie den Schauplatz ihrer Tätigkeit nach
Romno und wenn dort das Feld abgegrast ist, gehen sie nach
Reval. Ob sie nun hier oder dort wohnen, eines ist ihnen
überall gemein: sie graben dort, wohin sie kommen
den dem soliden Handel, der nicht hasardie-
ren darf, das Wasser ab, sie lassen ihn nicht hoch-
kommen.

Und ein zweites kommt hinzu. So sehr man die fabelhafte
Anpassungsfähigkeit dieser zufälligen Kaufleute an die jewei-
lig günstigste Konjunktur bewundern muß, so kann doch nicht
verschwiegen werden, daß sie keinen Wert auf ständige Kund-
schaft legen, was ja ganz natürlich ist, denn sie wechseln be-
ständig den Handelszweig; die Folge davon ist, daß dem Pu-
blikum nur zu oft minderwertige Waren zu hohen Preisen
angeboten werden. Das Publikum zieht seinerseits die
Konsequenzen aus den bestehenden Verhältnissen in der Weise,
daß es in ungewöhnlich großer Zahl ins Aus-
land reist und sich dort einbeißt.

Der Kaufmann klagt über schlechten Geschäftsgang, der
Konjunktur über minderwertige und übermäßig teure Waren.
Der Konsument erhebt zu hohe Forderungen, der Schmuggel blüht
in folgedessen. Man muß sich mit der Tatsache abfin-
den, daß das frühere gewaltige Hinterland aus-
gepumpt ist, daß man in einem kleinen Lande mit geringen
Hilfsquellen lebt. Es ist zu hoffen, daß die vom Kriege
gezeitigten Auswüchse des Handels allmählich auf natürliche
Weise absterben werden und daß dann der solide Handel wie-
der Luft bekommen wird. Einen teilweisen Gesundungs-
prozeß hat man bereits insofern hinter sich, als die Un-
menge von ausländischen Geschäften, die sich in
Letztland in der Hoffnung auf Absatz für allerlei Nahrung
und auf dem russischen Markt etabliert hatten, liquidiert
haben, nachdem sie sich davon überzeugt hatten, daß weder in
der einen noch in der anderen Weise die enormen Gewinne
zu erzielen waren, auf die man in vollständiger Verlehnung
der Umstände gehofft hatte.

Solange die Hypertrophie nicht geschwunden sein wird, wird
die „Stodung“ andauern. Tatsächlich ist sie denn auch nicht
getrennt oder heute oder gar unter dem Zwange ganz besonders
ungünstiger Umstände eingetreten, sondern sie ist lediglich die
Fortsetzung eines seit Jahr und Tag bestehenden Prozesses.

Kurze Nachrichten.

Die Treue der Bergarbeiterschaft. Nach einer Meldung
des „Vorwärts“ aus Hamm sind dort die Betriebsräte der
Bergarbeiter aus dem ganzen Ruhrgebiet versammelt gewesen,
um zu der gegenwärtigen Lage Stellung zu nehmen. Der
Generalkonferenz ist einstimmig abgelehnt worden. Die bisher von
der Bergarbeiterschaft angenommene Abwehrhaltung soll in
gleichem Maße beibehalten werden. Eine Entschließung spricht
sich gegen jeden Nationalismus aus, lehrt die Einführung der
Frankenlösung ab und gelobt auch fernerhin Treue zur deut-
schen Republik.

In sämtlichen Stein- und Braunkohlenrevieren Deutschlands
außer dem Ruhrrevier haben Revierkonferenzen stattgefunden,
worin überall die Gemeintheit zugute getreten ist, überschüssigen
zu verschaffen, um den etwa eintretenden Ausfall der Ruhr-
revierkonferenzen auszugleichen.

Unterstützung der Bevölkerung im Ruhrgebiet. Die Hand-
werkerkammer Karlsruhe hat an sämtliche Handwerkerorgani-
sationen einen Aufruf erlassen, worin die Vereinigungen aufge-
fordert werden, Geldsammlungen zu veranstalten sowie zur
Einkaufung der Rot geeignete Nahrungsmittel usw. zur Ver-
fügung zu stellen. Auch das Handwerk wird, soweit es in
seinen Kräften steht, opferwillig den schwerbeschädigten Brüdern
und Schwestern im Ruhrgebiet helfen. Geldbeträge und
Warenspenden nehmen die Banken und Zeitungen bezw. die
Bürgermeisterämter entgegen.

70. Geburtstag des heftigen Staatspräsidenten. Bei dem
70. Geburtstag des Staatspräsidenten Ulrich in Darmstadt kam
die Verehrung und Dankbarkeit, die viele Kreise dem Leiter
des heftigen Staates entgegenbringen, zum starken Aus-
druck. Reichsminister Dr. David überbrachte ein Handschrei-
ben des Reichstanzlers, in dem dieser die hohe Umsicht und
die ruhige Energie rühmt, mit der Ulrich den Volksstaat,
insbesondere auch in den Besatzungsangelegenheiten leitet.
„Das heftige Land, das linksseitige Rheingebiet mit dem
rechtsseitigen ebenso verklammert wie das deutsche Gebiet süd-
lich und nördlich des Rheins, bildet einen Eckstein im deut-
schen Staatengebäude. Daß Sie sich der wachsenden hohen Auf-
gaben voll bewußt sind und ihnen in dieser gefährlichen
Zeit mit aller Kraft dienen, dafür zollt Ihnen die Reichsregie-

zung und mit ihr das deutsche Volk auf die tiefsten Dank.“ Rhein-
heffen überbrachte besonders würdevoll die Gratulationen. Die
Stadt Mainz verband mit ihren Wünschen das erneute Ge-
lächeln, dem Heffenslande und dem Deutschen Reich unverwund-
liche Treue und Anhänglichkeit zu wahren.

Badische Übersicht.

Badischer Landtag.

Die badischen Abfindungsvereine.

Der Landtagsausschuß für Rechtspflege und Verwaltung be-
schäftigte sich mit dem Zentrumsantrag über die badischen
Abfindungsvereine, wonach verschiedene Erleichterungen,
auch hinsichtlich der Beschränkung der Brennzeit, für die ba-
dischen Kleinbrenner eintreten sollten. Von demokratischer
Seite wurde dazu bemerkt, die maßgebenden Stellen in Ber-
lin würden auf die Forderung der Aufhebung der Beschrän-
kung der Brennzeit wohl nicht eingehen. Der sozialdemokra-
tische Vertreter gab der Ansicht Ausdruck, daß dem Schwarz-
brennen dadurch Vorzug geleistet werde. Der Regierungs-
vertreter erklärte sich bereit, den Antrag bei der Reichsregie-
rung alsbald zu befürworten, worauf der Antrag mit 11 gegen
3 (sozialdemokratische) Stimmen bei einer Stimmenthaltung
angenommen wurde.

Polizeigesetze.

In 2. Lesung wurden vom Rechtspflegeausschuß auch das
Polizeigesetz und das Polizei-Versorgungsgesetz erledigt. Diese
Gesetze stehen bereits auf der Tagesordnung der nächsten
fünftägigen Sitzung, die am Mittwoch stattfindet.

Das Kostengesetz.

Durch diesen Gesetzentwurf soll eine Vereinfachung des Ko-
steneinzugs herbeigeführt und die Gebühren bei den Amts-
gerichten und Notariaten sollen entsprechend der Steigerung
der allgemeinen Inflation erhöht werden. Auch dieser Geset-
zentwurf wurde angenommen.

Tagung des Damenschneidereigewerbes Badens.

Eine große Tagung des Damenschneidereigewerbes Badens
 fand auf Einladung der Handwerkskammer Freiburg i. B. am
 Sonntag, den 7. Januar 1923 in Freiburg i. B. statt, zu der
 die Angehörigen des Berufsstandes aus ganz Baden in über-
 aus großer Zahl erschienen sind. — Nach Begrüßungsworten
 des stellv. II. Präsidenten der Freiburger Handwerkskammer,
 Herrn Schneidermeister Ehlert, sowie des Syndikus der Kam-
 mer, Herrn Eder, und der Obermeisterin der Freiburger
 Zwangsinnung für das Damenschneidereigewerbe, Frau Anna
 Moritz, sprach die Vorsitzende des Reichsverbandes der Innun-
 gen und Fachvereine für das Damenschneidereigewerbe, Frä-
 ulein Berlin, über „Mittel und Wege zur Förderung des weib-
 lichen Handwerks“. In ihren von hohem Idealismus getragenen
 Ausführungen gab die Rednerin in programmatischer
 Weise ein Bild von den mannigfachen Möglichkeiten, die den
 Berufsangehörigen zur Förderung ihres Handwerks gegeben
 sind. Von den Kultur- und Erziehungsaufgaben, die die Frau
 als Handwerkerin zu erfüllen hat, ausgehend, verbreitete sich
 die Referentin eingehend über die Forderungen der beruf-
 lichen Aus- und Weiterbildung, über die Möglichkeiten zur
 Schaffung von Einrichtungen, zur Erhaltung und Festigung
 des Frauenhandwerks. Ebenso wie der Mann, soll auch die
 Frau mitarbeiten an den großen Aufgaben im Dienste des
 Handwerks und im weiteren Sinne dem des deutschen Volkes,
 damit auch sie einstens für sich in Anspruch nehmen kann, am
 Aufbau unseres Vaterlandes erfolgreich mit ganzen Kräften
 mitgearbeitet zu haben. Als eine Tat im Sinne der Ausführun-
 gen der Rednerin und als vielversprechender Anfang zu
 gemeinsamer Arbeit zur Förderung des weiblichen Handwerks
 erfolgte hierauf einstimmig die Errichtung des „Landesfach-
 verbandes der Innungen und Fachvereinigungen für das Da-
 menschniderei-gewerbe in Baden“. Als Sitz (Vorort) des Lan-
 desverbandes wurde bis zur endgültigen Beschlussfassung
 durch die Generalversammlung Freiburg bestimmt und zur
 I. Vorsitzenden ebenfalls einstimmig die Obermeisterin der
 Freiburger Zwangsinnung für das Damenschneidereigewerbe,
 Frau Anna Moritz-Freiburg, gewählt.

Ausfallende Züge.

Ab Montag, 29. Januar, fallen bis auf weiteres die nach-
 genannten Züge aus:

- E 334 Freiburg—Zimmendingen—Ulm, Freiburg ab 8.00
vorm.,
- E 385 Ulm—Zimmendingen—Freiburg, Zimmendingen ab
5.55 nm.,
- E 47 Pforzheim—Mühlader—Stuttgart, Pforzheim ab 9.04
vorm.,
- E 48 Stuttgart—Mühlader—Pforzheim, Mühlader ab 9.41
nachm.,
- D 59 Karlsruhe—Mühlader—(München), Karlsruhe ab
9.24 nm.,
- E 68 Stuttgart—Bretten—Graben-Neudorf, Bretten ab
7.19 nm.,
- E 68 (Stuttgart)—Mühlader—Karlsruhe, Mühlader ab
6.51 nm.,
- D 61 Karlsruhe—Mühlader—Stuttgart, Karlsruhe ab 7.05
nachm.,
- D 275 Heidelberg—Mannheim—Biesbaden, Heidelberg ab
11.16 nm.,
- D 276/91 Biesbaden—Mannheim—Bretten—Ulm, Mann-
heim ab 6.55 nm.,
- D 31 Mannheim—Osterburken, Mannheim ab 8.43 nm.,
- D 30 Osterburken—Mannheim, Osterburken ab 7.32 nm.,
- D 176 Offenburg—Basel, Offenburg ab 6.21 nm.,
- 313 Karlsruhe—Eppingen—Karlsruhe, Eppingen ab 8.20
vorm.,
- 314 Heilbronn—Eppingen—Karlsruhe, Eppingen ab 12.47
nachm.,
- 1299 Rafstätt—Gernsbach, Rafstätt ab 9.20 nm.,
- 1300 Gernsbach—Rafstätt—Karlsruhe, Gernsbach ab 10.05
nachm.,
- 680 Appenweiler—Rehl, Appenweiler ab 8.45 nm.,
- 640 Rehl—Appenweiler, Rehl ab 8.45 nm.,
- 783 Baden-Baden—Baden-Dos, Baden-Baden ab 8.23 nm.,
- 784 Baden-Dos—Baden-Baden, Baden-Dos ab 8.45 nm.,
- Ferner fallen ab Dienstag, 30. Januar, aus:
D 56/D 98 München—Stuttgart—Bretten—Heidelberg—
Frankfurt, Bretten ab 8.21 nm.,
- D 56 Heidelberg—Ludwigshafen, Heidelberg ab 4.25 nm.,
- D 136/D 59 Frankfurt—Heidelberg—Wuchal—Stuttgart—
München, Heidelberg ab 9.22 nm. (fällt zwischen Stutt-
gart und München ab Montag, 29. Januar, aus),
- E 95 Offenburg—Karlsruhe, Offenburg ab 7.48 nm.,
- D 56 (München)—Mühlader—Rehl—(Straßburg), Mühl-
ader ab 2.50 nm.,
- D 175 Basel—Offenburg, Basel ab 6.35 nm.

Aus der Landeshauptstadt.

* Kartoffel-Notreserve. Die von der Stadtverwaltung be-
schaffte Kartoffel-Notreserve soll demnächst zur Ausgabe ge-
langen und zwar ausschließlich an solche Einzelpersonen und
Haushaltungen, die nicht in der Lage waren, sich Winterver-
räte einzulagern.

Anträge zum Bezug von Kartoffeln sind bei der Kartenauf-
nahme des Lebensmittelamtes (Kaffee Rowad) in der Zeit vom
20. Januar bis 10. Februar 1923 unter Vorlage der geliehen
Lebensmittelausweisarte und unter Vorlegung der dorthin
aufgelegten Vordrucke zu stellen. Gasthäuser, Kaffeebetriebe
und ähnlich Einrichtungen sind vom Bezug der Kartoffeln aus-
geschlossen. Die gestellten Anträge werden geprüft. Wer sich
durch unwahre Angaben Kartoffeln verschaffen will, hat Straf-
verfolgung zu gewärtigen. Der Preis stellt sich auf 1100 M.
für den Zentner ab Lager; auf Wunsch kann die Zufuhr gegen
Erlattung der Futurkosten erfolgen. Rinder- und Milch-
bemittelte wenden sich wegen des Kartoffelbezugs an das
städtische Futurgeamt.

* Landestheater. Die dritte Aufführung des Dramas
„Louis Ferdinand, Prinz von Preußen“, von Feil von Un-
ruh findet am Mittwoch, den 31. Januar (Abonn. F 12)
statt, und Henrik Ibsens Schauspiel „Rosmersholm“ wird am
Donnerstag, den 1. Februar (Abonn. E 13) zum erstenmal
wiederholt. — Am Samstag, den 3. Februar geht die in ihrer
Art als klassisch anzusehende Fosse „Roberti und Vertam“
von Gustav Käder neuinstudiert und von Felix Baumbach
teilweise neu bearbeitet, zum erstenmal in Szene. — Am
Sonntag, den 4. Febr., vormittags erfolgt im Rahmen einer
„Literarischen Morgenveranstaltung“ die Aufführung der
Dichtung „Abraham“ (Höll und Ruhe der Maria, Nichte des
Einfiedlers Abraham) von Hrotsvitha, der fiktionalen Nonne
des Klosters Gandersheim (am Nordabhange des Harzes), des
„nordischen St. Gallen“ (10. Jahrhundert). Der Aufführung
wird ein von Heinrich Berl gehaltener einleitender Vortrag
über die Dichterin und ihr Werk vorausgehen. Im Konzert-
haus wird abends der burleske Schwank „Charleys Tante“
von Brandon Thomas zum erstenmal wiederholt.

* Badische Lichtspiele Konzerthaus. Die Sehnsucht, aus der
Erforschung der Zukunft Hoffnung in der Trostlosigkeit der
Gegenwart zu schöpfen, hat zu allen Zeiten zur Sternentzwei-
gung geführt; denn aus den Sternen glaubte man schon immer die
Schicksale der Menschheit heraus lesen zu können, dem Stand
der Gestirne schrieb man von jeher eine besondere Einwirkung
auf die Weltgeschichte zu. So ist auch gegenwärtig das Inter-
esse für die Rätsel des Sternenhimmels besonders lebhaft.
Der Filmvortrag die „Planeten und ihre Bewegung“, welcher
am Mittwoch und Donnerstag im Konzerthaus stattfindet,
dürfte daher wohl vielen willkommen sein. Der Film behandelt
auf streng wissenschaftlicher Grundlage in allgemein verständ-
licher Form die uns oft rätselhaften Veränderungen des
Sternhimmels u. die eigenartigen Bewegungen unserer Nach-
barn im Weltraum. Zwei treffliche andere Filme „Kartoffel-
allerlei“ und „Kulapfahne“ geben uns überraschende
Einsichten in viele Geheimnisse der Natur. Das Märchen
„Der Fischer und sein Frau“ gehört wohl zum Besten, was die
Trickfilmkunst bisher hervorgebracht hat. Er wird selbst einem
mühsamsten Gemüt erfrischende Erheiterung schenken. Wer
einmal herzlich lachen will, der ergötze sich an diesem Film
(vergl. Anzeige).

Verschiedenes.

* Ein phantastischer Bauplan für Moskau. Kamenev hat
der Moskauer Zentralregierung einen riesenhaften Bauplan
unterbreitet, dessen Kosten 14 Millionen Goldrubel betragen.
Es handelt sich um den Plan, mitten im Herzen von Moskau
einen „Palast der Arbeit“ auszuführen. Seine zentrale Halle
soll 8000 Menschen fassen, vier kleinere Hallen sollen sich
herumlagern. Der Turm des Gebäudes ist als einer der höch-
sten, wenn nicht der höchste der Welt, geplant. Den ursprüng-
lichen Plan entwarf der Präsident der russischen Gesellschaft
der Architekten, Schischkoff. Den endgültigen Plan will man
durch Wettbewerb unter allen Architekten der Welt gewinnen.
Um für das riesenhafte Gebäude, das eine Oberfläche von
216 000 Quadratfuß bedecken wird, Raum zu schaffen, haben
Arbeitslose schon damit begonnen, das Continentalhotel, das
Restaurant Tentow und sechs Häuserblöcke niederzulegen.

„Hilfsarzt, Majestät!“
„Wie heißen Sie denn?“
„Hilfsarzt, Majestät!“
„Na, da habbs ja wieder mal.“
Nach den Offizieren kamen die Mannschaften an die Reihe.
„Wie heißen Sie denn?“ Und ohne die Antwort abzuwarten,
zum nächsten: „Was sind Sie denn von Beruf?“ Und zum
nächsten: „Was sind Sie denn für ein Mensch?“ Ohne jegliches Interesse.
Eine Frage nach der anderen heruntergeleiert. „Ann Sie,
wie heißen Sie?“ So ... Und däre da hinnen, der Glene, ...
Wo sind Sie denn häre? So ... ooch enne schene Schädte
... Und däre hier, was sind Sie denn von Beruf? Jahriggar-
weide? So? Nu, 's gann nich jehde Jahriggar-Weide sind
... Und däre da? Ich meene, was Sie von Beruf sind ...
Schloß? ... Genn ich, Ann Sie, was sind Sie denn von
Beruf? Und däre hier ... nee, däre nich, däre andre, der
lange Aufschuß ... jäh, däre! ... Wie heißen Sie denn?
Wo sind Sie denn häre? Aus Meißn? So? Da war ich
ooch enmah! ... Ann Sie? Was sind Sie denn von Beruf?“

In zwölf Minuten war alles vorüber.
Rein, nicht alles.
Der Kammerjäger reichte die Mütze hin; Friedrich, der
August von Sachsen, tauchte sie aufatmend gegen den Helm
ein, halfte zu einem bereits bedienten Kutschnagen, stieg mit
dem Generalvertreter der I. Oeresmachtslosigkeit hinein, und
Heidi ging fort zum deutschen Stappensafino.
Damals begriff ich mit unferen Leuten die Redensart:
„Das Nachsehen haben.“
Der Fußmarsch zogt wir heim.
Der König schmauchte derweilen im Kasino zu Stanislaw
und verteilte die Orden an die österreichischen Offiziere, um
die innigen Beziehungen zum Hause Sabsburg aufrecht zu er-
halten.
Auf dem Nachhausemarsch knurte der Unteroffizier Stoz-
bach: „Säddn se uns lievr mal enn Paach in Ruhe gelassn. Da
hammr nüb enne Woche lang gebudzt unn gestimmnd — unn
warum? Damid mir uns hab zu Tode laadschn missn!“

Trotzdem war niemand dem König böse.
Wir alle hatten das Gefühl, daß er an der Strippe gezogen
würde und selbst keinen Gefallen fand an dem ganzen Theater.
Er war zu sehr Mensch, um Komödiant zu sein.
Drei Tage später haben wir allerdings ein bißchen ge-
lächelt, als wir in der Zeitung lasen, daß der König, der am
Abend desselben Tages wieder nach Dresden gefahren war, —
daß der König bei seinen tapferen Sächsen an der Front
weilte.
Die tapferen Sächsen waren wir und die Bäckereikolonnen
aus Verdun; und die Front war das deutsche Kasino in Sta-
nislaw.
Königsein ist ein Geschäft, um das man keinen beneiden soll,
und ich glaube, wenn Friedrich August einst an das Himmels-
tor pocht und von Petrus gefragt wird: „Wie heißen Sie denn?“
Wo sind Sie denn her? Was sind Sie denn von Beruf?“ —
ich glaube, daß Friedrich August auf die Beantwortung der
letzten Frage hin nicht abgewiesen wird, obwohl der Himmel
im allgemeinen (und mit Recht) den Sächsen verschlossen sein
dürfte.

* Karlsruher Künstler auswärts. Lothar Lessig, vom
Landestheater Karlsruhe, der im Pufftagkonzert in der Sing-
akademie in Berlin mit großem Erfolg auftrat, ist für einen
Niederabend am 31. Januar in Berlin verpflichtet, welchen
noch weitere folgen werden. Prof. Dr. Georg Schumann
wird den Sänger am Flügel begleiten.
Kapellmeister Lausig. In Lodz verstarb Friedrich
Lausig, der in Prag als Sohn des Chordirektors und Ka-
pellmeisters Joh. Lausig geboren war und schon als Knabe
durch seine Orgelkonzerte Bewunderung erregte. Nach Been-
digung seiner Studien war er zunächst Journalist, lehrte dann
an Musik zurück und war bis zum Kriege erster Kapellmeister
der Mannheimer Hofoper. Nach dem Kriege wirkte
er mit kurzer Unterbrechung in Lodz, wo er nun in der Pflege
der höchsten Musik eine große Lücke hinterläßt.

